

Ökner Schreibebrief von Lizzie Hanfstengel.



No. 169. Wis- se Sie, wann mer mit Rind- viecher ebbs mache will, dann kann mer's gleich uffgeweie, bi- tachs en Sud- zeh kann mer doch nit ed- pte. In die erschte Klein dank ich Ihne for daß Se nids in Ihr Weper gedrint hen von unfer Enterehment. Ich hätt das eigentlich edpette könne, bitachs Ihr Rühspheperlesterch werd ja so verbollt stodopp, daß mer sich ordentlich fercht muh, e Fehwer von Euch zu frage. Awwer newer meind, wann ich Ihne emof en Stein in Ihne Ihren Garde werfe kann, dann könne Se an mich dipende. Zwi- verhaupt, is unfer ganzes Enterre- en Fissel von den Wort „So“ an ge- wese. Dente Se nur emof, hot doch das Rindviech von Philipp, was mein Hosend is und wo ich als Kammit- thee an Printing epundet gehabt hen, uff die Tidets „Mittwoch“ printe losse un uff die Prohgramms Dunnersch- tag! In Fädt hot awmer das Enter- tehment am Dienstag sein solle. Ich hen die Rids alle Tidets und Proh- gramms tscheinsche losse un das is en Schwiet Schapp gewese, ei tell juh. Wie se durch mit waze, hen se alles voll Inktblatsches geschmirt un bie- feids das hen se die Tidets zu Dun- nerschdag un die Prohgramms zu Mittwoch getscheinscht. Ich sin mei- selbst so uffgemidht geworde, daß ich schließlich gar nit mehr gewisht hen, wann das Enterrehtment hot sein solle. Wie der Dinstag komme is, ware mir all reddig, awmer es is kein Mensch komme. Mer hen dann noch emof e Dref-Rühörfel gebalte un hen uns for den Mittwoch prieheht; aw- mer dente Se emof was e Schehm, am Mittwoch is auch kein Mensch komme. Well, hen ich gebent, ich will keine Tscheinsch mehr tonne un hen die sämmtliche Rids in die ganze Keh- burt erum geschickt un hen enauze losse, daß das Enterrehtment am Dunnerschdag abgepußt deht wer'n. Der Dag is komme un am Morgen hen mer en ganz gemietliche Land- rege abeabt. Der hot den Grund so sahst gemacht, un die Rids so schlipperig, daß kein Mensch druff gehn hot könne, viel weniger en Muhl, wo doch die mehrschte Farmer- wage von Mjubs gepußt wer'n. Glidlicheweis hot bald der Rege ge- stapt un die Sonn hot gedohne tu- biebänd. So e baut e halwe Stund befor, daß mer angefangen hen, sin die erschte Leut komme, awmer es hot nit lang gemomme, do sin auch schon die letzte kemme, in all, waze so e baut verzig Mensche do un e ganze Latt Kinner. Die Piepels wo komme sin, das waze mehrschdeneds Wiele- schens u on die Artiks wo partiffipet hen un die hen off Kohrs ol Frie- päffes gehabt. Wie's war sin die Rühstretts en Dahler un vier Schil- ling gewese. Ich gewer awmer nit so leicht uff. Die Errechnments waze gemacht un do hen ich z umeine Pie- bels gesagt So ehett! Die Vändlehdie hot e Kaubell gerunge un dann sin ich eraus en die Plattform komme. Se hätte mich nor emof sehn solle, ei tell juh ich sin e Piebich gewese. Ich hen e weisses Dref gewore, was ich mich nach selbst e wenig zurechgeschulert ge- habt hen, hen mei Haar off gewore un hen dink un weisse Rosse drin ge- habt. Die Webeewerlern is puttiner geboht for Tscheinsche, wie se mich ge- sehn hot un wie se gehört hot, daß alle Piebels in die Händs gekläpht hen. Ich hen gefahrt mei Verchlich herzufage un wie ich grad so e recht drammatid Rühchen gemacht hen, do hen ich gefühlt, daß mich ebbs ge- boht is. Do sin off Kohrs so ge- schawert gewese, daß ich e End mit mei Reztztschen gemacht hen, awmer die Kubenz hot's gar nit genobht un se hen gekläpht wie treffig. Dann hot d Farnhand ihr Eppierenz gemacht, wo ich als King off die Wihlerich enauzt gehabt hen, awmer er hot uns ebbs gewisseit! Der Feger hot ge- schawert von owie bis unne, ich dente, das is Stehtschreit gewese, al- les was er hot buhn könne, das war e dummes Rehs. Mit den Dies sin ich also ins Wasser gefalle. Dann hen ich die Vändlehdie ihre Tochter an- trete losse. Sie hot artig schön ge- quid, awmer noch lang nit so schön wie ich, un wann ich's selbst sage muh. Well se hot ja ganz gut ge- starr, awmer es hot mit lang gemomme, do hot se gekofft un bums hot se den Hicobys gehabt; do hot se nadlerlich mit Sprech stappe misse un die Num- mero war also auch gepußt. Well hen ich gebent, dann muh ich emof ebbs nemme, was widder e wenig Leide in die Sach bringe duht un for den Riefen hen ich unfer Rids enauzt, als die Schumeneil Min- strels. Die Feger hen autseit ge- macht un se hen ihre Sach artig schön gemacht; uff emof hot awmer der Johnnie den Bennie bei Wistht uff

das Fieffsche gesteppt un dann hot en Rau gewore; ich kann Ihne sage, die Feger hen sich an die Stehtsch verschamisse, daß es e Schehm war. Wie se gar nit uffgehört hen, muh ich hinlaufe un muh se stappe; dabei ich mich an ihre schwarze Fehes un Händ mei weisses Dref so zuge- richt, daß ich e Seit gewese sin. Wie ich die Rids von die Stehtsch gehabt hen, do hot's uff emof gestarr un regene. In e Sedend un e halb hot's gepohrt un mer hen en Storm kriegt, das war fier. Die Piebels sin in unfer Haus geront un hen allwider en Mof gemacht, daß die Vändlehdie fascht die Fih hot kriegt. Erst spät am Obend hot der Rege gestappt un dann se se all heim gange. Off Kohrs hen mer se auch noch ercht ebbs zu esse gewore misse un das hot auch noch e ganze Latt Espenses ge- macht. Un trotz allem, daß mer so gut zu die Piebels gewese sin, hätte Se nur emof die Riedere höre solle. Se hen gesagt, das waz en ratten Schöb gewese un es waz e Schehm. Die Leut wege so en Humbud von heim fort zu hole un sie so un weite Weg made zu losse. Das Fonnige war, das die, wo gar nids bezahlt gehabt hen, am mehrschte getidht hen. Well, wie se all aus den Haus fort waze, do hen mer die Käschressits ge- zählt un wie ich Ihne schon gesagt ware, waz en Dahler un vier Schil- ling in den Käsch-Draher. Dabei hen i chauch noch gefunne, daß der Dahler e Kaunterstich war un ich hen mei gu- tes Geld in Tscheinsch dafür gewore gehabt. In mei ganzes Leive mach ich kein Enterrehtment mehr uff, ich muh ja auch nit immer das dumme Kammeel sein.

Mit Rigards
Yours
Lizzie Hanfstengel

Verbollkommung der Draht- losen Telegraphie.

Professor Ferdinand Braun in Straßburg, der bekannte Physiker und Direktor des Physikalischen Instituts der Universität Straßburg, theilte, wie ein Telegramm meldet, im Straßburger Naturwissenschaftlichen Verein mit, daß seine Versuche, bei Drahtloser Telegraphie die elektrischen Wellen wesentlich nur nach einer Rich- tung zu schicken, erfolgreich abgeschlos- sen sind.

Wenn sich diese Nachricht bestätigt, so wäre dadurch erwiesen, daß Pro- fessor Braun auch die zweite bahnbre- chende Verbollkommung der Funken- telegraphie, zu der bekanntlich Mar-coni den Grund gelegt hat, zu ver- danken ist. Braun hatte bereits vor drei Jahren eine außerordentlich viel günstigere Ausnutzung der für die Ausbreitung der elektrischen Wellen zu verwendenden Kraft erreicht. Wäh- rend es bis jetzt nur möglich ist, die elektrischen Wellen nach allen Rich- tungen im Räume gleichzeitig zu schicken, da sie gleich den Schallwellen beim Abfeuern eines Gewehrschusses be- rechtigt in die Luft sich kreisförmig ver- breiten, scheint es Professor Braun nunmehr gelungen zu sein, die elektri- schen Wellen in eine bestimmte ge- wünschte Richtung zu leiten, wie dies bei den Schallwellen durch Verwen- dung eines Schalltrichters gelingt. Kam bisher von den ausgehenden Wellen nur ein winziger Theil zur Wirkung, nämlich nur derjenige, der gerade in der Richtung des viele Mi-liometer entfernten Empfängers lief, so wird nunmehr der bei weitem größte Theil gezwungen, die gewünschte Richtung einzuhalten. Es folgt da- raus eine Ersparnis an Kraft oder bei Verwendung derselben Kraftmenge was bisher eine Steigerung der Lei- stungsfähigkeit, die die drahtlose Telegraphie in ein neues Stadium rückt. Wäher sind alle Versuche, das von Braun bearbeitete Problem zu lösen, fehlergeschlagen, da es wegen der Größe der elektrischen Wellen praktisch un- thunlich ist, schalltrichterartige Vor- richtungen in Anwendung zu bringen. Kleinere Wellen aber, die sich sehr wohl erzeugen lassen, haben nicht die Durchdringungsfähigkeit wie große und sind daher im Kriege und auf See unbrauchbar.

Man wird den genaueren Veröf- fentlichungen Brauns, dessen Angaben sich bisher ausnahmslos bestätigt ha- ben — sehr im Gegensatz zu anderen Erfindern auf diesem Gebiet — mit dem größten Interesse entgegensehen müssen.

Die Krisispartei in Russland soll wieder an Macht gewinnen. Das heißt natürlich die Krisispartei zu Hause, in St. Petersburg. Die im Felde stehende Partei, die gewinnt überhaupt nichts.

Aus dem fernen Osten kommt die Nachricht, daß der Boycott, den die chinesischen Kaufleute gegen amerika- nische Handelswaren in Szene setz- ten, sich auch nach Japan ausdehnt. Wenn sich dies bewahrheiten sollte, dann wird die Bewunderung mancher Leute für die kleinen gelben Felden bald bis auf den Gefrierpunkt sinken.

Die Seiten manches Tagebuches würden eher die Bezeichnung „Nacht- buch“ rechtfertigen.

Der Hierschlung.

Eine Pagen-Geschichte von Leo von Torn.

Die Generalprobe vor dem Kom- mandeur der Kadettenanstalt war vorüber. Die für den Pagendienst be- stimmten Primaner und Selektaner hatten ihre, seit Wochen eingeübten höheren Lohndienerroutine im allge- meinen zur Zufriedenheit vorgeführt. Selbst Oberleutnant von Raminsti- der als Pagenoberhaupt fungierende Adjutant des Corps — hatte hinter dem Rücken des Herrn Oberst nur dreimal die Zähne gefletscht und mit der Faust gedroht.

Das erstmal, als der Primaner Graf Seyffersleben wiederum seinen Raumen in dem mit Wasser gefüllten Probirteller badete und dann — als er das Versehen bemerkt — sich im Schreck die weißen Kniehöfe be- deckte. Zum zweiten hatte Ernst von Skofa das als Courtschleppie be- nende Bettlaken mit Obergriff gefaßt — ein Versehen, welches für einen ge- bildeten Kadetten und demnachstigen Leibpagen ungefähr einer fahrlässi- gen Urkundenfälschung gleichkommt. Drittens war es dem kleinen Berlow nur nach übermenschlichen Anstren- gungen geglückt, den Schlag der Gala- equipage — einer für diesen Zweck be- stimmten Droschke zweiter Güte — zu öffnen. Dafür klemmte er seinem Freunde Redtern, der einen königlichen Prinzen mimte, und von dem er wußte, daß der Schuft heimtücklich den Wagenschlag zugehalten, beim zweiten Einsteigen den linken Hinter- fuß in die Thür.

Sonst war alles sehr schön gegan- gen — und der Herr Oberst, der von diesen Geschichten wohl nicht viel ver- stand, hatte dem süßsauer lächelnden Adjutanten seine Anerkennung aus- gesprochen. Dann wandte er sich an die in zwei Gliedern aufgestellten jun- gen Leute mit den letzten väterlichen Ermahnungen. Er führte ihnen die Ehre zu Gemüth, die ihnen durch das Kommando zuteil werde, und ihre Verantwortung hinsichtlich des Re- nommes der Anstalt.

„Meinen Sie stets eingedenk, daß die Augen der Allerhöchsten Herrschaf- ten auf Ihnen ruhen und die Augen vieler Tausende von Schaulustigen. Jede Tapigkeit wird dadurch ins Un- geheuerliche vergrößert. Denken Sie mal, wenn nachher in den Zeitungen zu lesen wäre: Einen Wistlon trug in die schöne und erhabene Feiere ein Duffel von Poge, welcher Ihrer Kö- niglichen Hoheit der Frau Großher- zogin von So und so die Remoula- denfauce über das Brotatleid geschüt- tet. Oder: Redt unliebsam ist die Ungeheuerlichkeit eines Primaners der Kadetten-Anstalt aufgefallen, der als Poge dem chinesischen Gefandten auf den Kopf getreten. Der junge Mensch scheint sich für den Hofdienst zu eigen was eine Offize-Quelle zum Fens- tersturz. Dergleichen wäre mir natü- rlich sehr unangenehm — und ich ge- he Ihnen die heilige Zusicherung, daß den Betreffenden der Deibel kri- toffiren würde. Auch in Ihrem eigen- nem Interesse ist die größte Aufmerk- samkeit und das Niederringen jegli- cher übermüthigen oder tapfigen An- lage geboten. Ich entsinne mich aus meiner Jugend, daß ein sonst sehr ge- gabter und hoffnungsvoller Selektan- er seine ganze Karriere verpuscht hat dadurch, daß er als Schleppenträ- ger beim Fackeltanz betretenerfüßt ist, sich auf den Allerwerthesten gesetzt und dadurch un ein Haar die hohe Braut zu Fall gebracht hat. Also sehen Sie sich vor. — Haben Sie noch etwas, Herr Oberleutnant?“ wandte er sich an den Adjutanten, der sich durch eine gewisse Unruhe bemerkbar gemacht hatte.

Herr von Raminsti flüsterte dem Chef ein paar Worte zu, worauf die- ser nickte und noch einmal das Wort ergriff.

„Ja — ganz recht. Noch eins möchte ich Ihnen einschärfen. Wändigen Sie Ihre Gefährlichkeit! Es ist bei frühe- ren Gelegenheiten auffällig geworden, daß das Pagenkorps im Essen und besonders im Herumwachen an Süßigkeiten jene Zurückhaltung hat vermiffen lassen, die wohlgezogene Menschen bei solchen festlichen, auf Repräsentation gespielten Anlässen zu beobachten haben. Erweden Sie nicht den Eindruck, als wenn Sie aus dem Hungertum entsprungen wären. Das ist blamabel für Sie und für uns Alle. Seine Kaiserliche Hoheit heiratet nicht, auf daß Sie sich den Magen verkorken. Was Ihnen zu Tisch geboten wird, davon essen Sie mit Maß und Bescheidenheit. Da- rüber hinaus wird nichts genommen. Absolut nichts. Verstanden? Ich werde mich besonders an Sie, von Krügel. Sie sind ein ausgemachter Gierichlung, der nie weiß, ob er noch oder schon wieder hungrig ist. Die Lebertasche, welche Sie sich gelegentlich der Neujahrscont in den Rod ge- nadt haben, ist noch unversehrt. Gnade Ihnen Gott, wenn diesmal etwas dergleichen bemerkt wird. Treten Sie weg.“

Diese Vorhaltungen waren für die jungen Herren ein harter Schlag in's Armer. Gewiß freuten sie sich der Ehre, nach altem ritterlichen Brauche bei Hofe dienen zu dürfen. Ebenso sehr aber freuten sie sich auch der erwartenden Genüsse. Tagelang schon hatten sie den morgendlichen „Meh- pams mit Bulken“ schöne zurückge- wiesen in der Erwartung der Herrlich- keiten, die ihre Magen demnachst in Erstaunen setzen würden. Bis dahin war es eins der schönsten Borrechte der Pagen gewesen, alle Reste der Frucht- und Konfekttschalen nach der Galatafel auszuraubern und in sich hineinführen, was das Zeug hielt. Da der Kommandeur das ausdrücklich ver- boten, war ein Theil der Festbegeiste- rung hin — und nicht nur für die Pagen. Durch die drei oberen Klas- sen des Korps ging ein dumpfes Grollen, als der neue Ulas bekannt geworden war. Die Auserwählten hatten nämlich sonst die Pflicht, auch der zurückgebliebenen Kameraden zu gedenken und ihnen Etliches von den guten Sachen mitzubringen. Das war nun abgeknitten — und es be- gegnete nur einem trüben, ungläubigen Kopfschütteln, als der Portee-Unteroffizier Freiherr Timm von Krügel die Enttäuschten aufzurichten versuchte:

„Lacht nicht die Schnuten hängen, Kinder! Ich werd's schon deichseln.“

Bald nach der Abreise des neuer- wähnten hohen Paares wurde die Galatafel aufgehoben. Der Hof hielt in den Nebenäl- len zwanglosen Cercle — und damit war die Thätigkeit der Pagen zu Ende. Ein Beamter des Zeremonienamtes, dessen Obhut und Pflege die jungen Herren anvertraut waren, beorderte sie in die blaue Kammer zu der sehnlich erwarteten Abfütterung. Alles drängte dorthin — mit allei- niger Ausnahme desjenigen, der sonst auf einen solchen Ruf wie der Groß- schmiedegessele in dem bekannten Lie- de „grausam zu eilen“ pflegte.

Im höchsten Gaudium der mit Ab- räumen beschäftigten Kammerdiener und Lakaien entwidelte Timm Krügel eine rasende Geschäftigkeit. Neben jedem Couvert hatte eine Tafel Scho- lade gelegen, deren prächtig ausge- stalteter Umschlag eine Photographie des Brautpaares zeigte. Viele der Fürstlichkeiten, Gefandten, Minister u. s. w. hatten die hübsche Gabe ver- sehen. Im Ru hatte Timm Krügel dreißig, vierzig Stück davon erkräft und in einem starken Pappbeutel un- tergebracht. Darüber der Inhalt dreier Bonbonnieren und eine Schale sandirter Früchte. Der mit großem Raffinement postmäßig vorbereitete zusammenlegbare Karton wurde dann offenkundig geschwind geschlossen, ver- schürzt und die mit Adresse und Frankatur versehenen Paketkarte zwi- schen die Strippen geklemmt.

Aufatmend zog der Räuber ab, um die Sendung einem bereits ver- ständigen Lakaien zur Weiterbeför- derung zu übergeben. Leider aber ver- sehte Timm Krügel die rechte Thür. Anstatt auf das Vestibül gerieth er in einen Salon, in dessen Thür der Schreck ihn derart lähmte, daß er starr und steif wie Lots Weib auf der Schwelle verharrte.

„Nun — was bringen Sie?“ „Meistlich, ich —“ stammelte der Fassungslose.

„Treten Sie mal näher — und dann raus mit der Sprache.“

In Timm Krügel spannte sich jeder Nerv. Blüthig kam ihm zum Bewußtsein, daß nur absolute Offenheit und Wahrhaftigkeit ihn retten konnte. Und so erzählte er der tödlich amir- siren Korona von dem neuen Ulas des Herrn Oberst, von der Ent- täuschung der Kameraden und von seiner Absicht, diese an der Festfreude theilnehmen zu lassen.

„Alle lasten — nur der hohe Herr blies erst — bis auf ein ganz lei- ses Zucken um die Mundwinkel. Er nahm dem Pagen das Paket ab und moe es prüfend in der Hand... „Das ist alles ganz gut und schön, mein Sohn. Aber Sie müssen nicht so mit dem Porto aasen. Das sind lange keine fünf Kilo. Also marsch — nachhüllen!“

Das Telephon in China.

Die Ausdehnung der Telephonan- lagen in China geht bei dem konser- vativen Charakter dieses Volkes nur langsam vorwärts. Erst im vorigen Jahre kam, nach einem Bericht des „Helios“, in Canton eine Telephon- anlage zustande; sie umfaßt etwa 100 Sprechstellen und verbindet den Namen des Vicekönigs und der übrigen Man- darine sowie die Bureaus der bedeu- tenderen Kaufleute. Bemerkenswerth ist, daß die Anlage von japanischen Unternehmern gegründet worden ist und auch von diesen betrieben wird, wobei alles Material und die Apparate aus Japan bezogen wurden. Solche Spezialartikel wurden früher nur aus Europa oder Amerika bezogen, jetzt werden diese Artikel sehr billig in Japan hergestellt. Die Unterneh- mer wollen jetzt auch japanische Mä- chen für den Umschaltedienst verwen- den.

Wenn sie alle so rebellig sind, die japanischen Diplomaten, wie dieser Siao, so wird Russland auf der Frie- denskonferenz nie zu Worte kommen.

Treue ist das Gedächtniß des Her- zens.

Berliner Gaudstage.

Das ist jetzt so ungefähr die Zeit, da man ziemlich sicher sein kann, in Ber- lin nur selten einen Bekannten zu be- gegnen. Die „Gesellschaft“ ist ausge- floren; wer schulpflichtige Kinder be- sitzt, mußte nothgedrungen bis zum Beginn der Gaudstagehüte aushal- ten — nun aber trifft das Auge in den Quartieren der eleganteren Welt nur herabgelassene Ja- lousien hinter den Fenstern der Häu- serfronten und verödete Balkons. Auch diese Zeit hat ihre Annehmlich- keiten. Wenn ich aus meiner Som- merfrische in die Stadt komme, absol- viere ich meine Besuche. Da bin ich ganz sicher, daß mir der Portier über- all mit bebauerndem Aufsehzuden mit- theilt, die Herrschaften seien verreis- igt; ich bedauere dann gleichfalls aufrichtig und entfernte mich mit dem tröstlichen Bewußtsein, meine Pflicht ohne die Schwierigkeit des Treppengegens, des Wartens im Salon und der üblichen Redefloseln getan zu haben. Wenn man jahrelang die gleiche Wohnung inne hat, merkt man so mehr, wie sehr Berlin in den beiden heißeren Sommermonaten seine Physiognomie zu ändern pflegt. Sonst trifft man zu bestimmten Stunden auf der Stadt- Untergrund- und Straßenbahn auch immer bestimmte Gesichter, die in der Erscheinung flucht mit absoluter Re- gelmäßigkeit wiederkehren. Da sind die Herren, die von W. aus nach ih- ren Bureaus im Innern der Stadt fahren; der Geheimrath aus dem Mi- nisterium, der seinen zugetheilten vor- märzlichen Geheimraths = Typus längst verloren hat und etwas fidel Lebemannisches zur Schau trägt, das um so intensiver zum Ausdruck kommt, je mangelhafter der Knochen- bau wird und je näher die schreckliche Stunde des Abschiedes naht an den „noch Künftigen“ herantritt — ferner der Kaufmann, die Probiermamiell, der Himbeerontel, der Theaterkaffier, der Schauspieler — Typen, denen man zwischen acht und zehn des Vor- mittags immer wieder begegnen kann.

Der Himbeerontel ist natürlich kein Ontel, der mit Himberan handelt, er wird nur so genannt, weil er an seiner Offiziersuniform das Himbeerrotz des Generals trägt. Das Generals- stabsgedäude liegt drüben in Moabit, die Himbeerplantage aber breitet sich am flächtlichsten in der Gegend der Kaiser- Wilhelm-Gebäudtskirche aus. Hier wohnen die meisten Generalskäf- ler, wenigstens die verheiratheten, und man sieht sie allmorgendlich in Schaar- en über den Kanal wachen und den Thiergarten durchfluthen — die We- sters zu Fuß, zur Dokumentierung ih- rer fernestehenden Gesundheit, die Jünge- ren faul auf der Straßenbahn. In den Schlängelwegen des Thiergartens trifft man in schöner Morgenröthe auch die Kolonne der Verabschiedeten, freit Herren bei Jahren, die ihre Frühpromenade machen: um den Neuen See, Großen Stern und Gold- fischbich — das ist gewöhnlich die Be- wegungskurve. Den Offizieren in Civil sieht man ihnen auf zwanzig Schritt Entfernung an: am Schnitt des Bortes, am Gang und Haltung, auch am Civil selbst, das kurz und knapp beliebt ist und sich ungern an englische Vorbilder hält.

Auf diesen Thiergartenpromenaden habe ich oft liebe alte Bekannte getro- ften, begrüßt und habe sie ein halbes Stündchen begleitet; und immer habe ich darauf schwören können, daß nach den ersten einleitenden Worten ein wüthendes Klagen beginnen würde. „Verabschiedet, und warum? Ich war immer ein tabelloser Soldat, ein aus- gezeichnete Frontoffizier — der Kriegsminister hat mir die Division zugeteilt, General A., wissen Sie: der Freund des Kaisers, hat sich darauf verschworen — trotzdem, bums, eines Morgens liegt der blaue Brief auf mei- nem Frühstückstische. Was mach' ich nun? Ich bin ternegund — 'n risten Rheumatismus hat am Ende jeder, das spricht nicht mit... ist's nicht em- dörnd, wie wir alten Soldaten be- handelt werden, haha?!... Sie sind höllisch bitter, die alten Herren, die der nachdrängenden Jugend nicht weichen wollen. Aber mit der Zeit finden und fügen sie sich, nügen auch noch ihre „Künftigkeit“ aus, finden ge- legentlich eine gute repräsentative Stellung im Privatdienst, taxieren die Hagelschläge ab, treten in irgend einen Aufsichtsrath, übernehmen wohl auch in distreter Heimlichkeit eine Agentur. Das sind die „a. D.“

Noch anderen Typen begegnet man in die Stunde der Unrast. Die Schauspieler fahren zur Probe — sie sind unerkennbar mit ihren alakra- stierten, von Fasten durchpflügten Mie- nen und pflegen im Stadtbahnwagen noch an ihren Rollen zu lernen. Die reiche Bankiers rollen in Coupes und Landauern zur Börse und lesen dabei die Morgenszeitung — die ganze Ge- schäftswelt bricht auf. Aber in diesem Monat präht man umsonst nach den alten Gesichtern aus. Es ist still ge- worden — selbst die Schulkinder sind verschunden. Die saure Gurke treibt, die Enten schnatzen, die Hundertjäh- rigen werden mach, es ist Zeit, daß auch die Seefschlange wieder einmal lebendig wird... Die Hitze hat die Politik nicht lahm gelegt. In den sommerlichen Ver- gärten treffen die Ansichten wie Ge-

witter, und bei der großen Weissen schlägt es zuweilen ein. Mit der Freundschaft für England ist es aus, aber der Erbfeind jenseits der Bogenen ist uns plötzlich nahe gerückt. Jahrel- lang hat der Liberalismus dem per- sischen Englilshman schöne Augen ge- macht; nun reißt er sich selbst die Au- gen. Warum hegt denn der Better von drüben so niederträchtig? Was haben wir ihm gethan? — Daß er allezeit ein heimtückischer Geselle gewesen, ein brutaler Egoist mit verdorretter Krä- merseele, ein Heißbold und Streitbold — herje, jetzt sieht man's auf ein- mal ein! Der Erbfeind von ehemals ist abgelegt, ein neuer tritt auf den Plan. Bei Gänsebraten und Gurken- salat partitt man mit Frankreich. Gravitäten wir mit allen unseren kul- turellen Interessen nicht viel härter nach Frankreich hinüber als nach Eng- land? Lübede war vorjährig mit Stangen in Paris und schwärmt für die Seinestadt, ihre Boulevards, ihre Montmartrebühnen mit den köstlichen Tritotrebun, vor allem für ihre Frauen; er ist sehr für ein Bündniß mit Frankreich. Aber Russland hegt er. Er spricht von dem „überlebten Zarismus“ und dem „Verfestungssys- tem“ wie nur ein wachsender Libera- ler sprechen kann. So liebt er auch Japan, lacht über die „gelbe Gefahr“ und schüttelt den Kopf über die Mühen der Friedensverhandlungen... Es giebt so viel Unterhaltungsstoff zwi- schen der ersten und fünften Weissen!

Auch die Theateraffären ist offiziell „tobt“, aber thatsächlich lebt sie doch noch ein bisschen. Mühsert wird in allen Winrichtungen. Bei Kroll spielt die Oper des Herrn Käthe, im Schil- lertheater D. die Moritz-Duor im Metropol, Central- und Weltens- Theater herrscht die Operette. Man dudelt und fiedelt sich über den Som- mer fort. Ein altes Bühnenhaus soll demnachst abgerissen werden, das frü- her Quarysche Baudeville-Theater am Alexanderplatz. In den vierziger Jah- ren war es ein beliebtes Tingeltangel, in dem sich die damals noch anspruchs- losere Jugend ausgezeichnet amüßte. Wenn aber ein heißes Blatt erzählt, von Quary aus sei der berühmte Gas- senbauer „Hirsch in der Langstunde“ in die Welt gegangen, so ist das nicht ganz richtig. Der tanzlustige Hirsch wurde vielmehr in alten American- Theater in der Dresdenerstraße ent- deckt, das damals unter der Direktion Heinsdorff stand, und der Komiker, der die Hirschtolle „kreierte“, war der fürzlich verorbene Schauspieler Au- gust Neiff. Ich entsinne mich jener Zeit noch recht gut; Heinsdorff ver- anstaltete damals häufig Matineen, bei denen die Preise verdrückt und die Programme auf Atlas gedruckt wurden, und da hielten gewöhnlich ganze Reihen von Equipagen vor dem kleinen Theater, denn auch die vor- nehmere Welt wollte gern einmal Au- gust Neiff als „Hirsch“ sehen und den klüßlichen Gassenbauer hören: „An der Frau, an der Magd, an der Bank vorbei — auf den Platz zwei, drei.“ Demals machte Heinsdorff glänzende Geschäfte, dann ging es bergab. Und genau so war es mit dem armen Neiff, der nach ihm das American über- nahm, ein reicher Mann wurde und in einer einzigen Sommerfaison — auf der unglücklichen Treptower Gewerbe- ausstellung — sein ganzes Vermögen verlor.

Als Direktor Samst das Quary- sche Haus pachtete, kaufte er es in Alexanderplatz-Theater um. Nach ihm kam Herr Baufenwein und nannte es erst Viktor-Theater und dann Gefessionsbühne. Aber auch der Se- zessionsstempel wollte nicht ziehen — bis Wolzogen dem Dinge als „Bun- des Brett“ ein anderes Ansehen und auch ein kisches literarische Physiog- nomie gab. Wäre Wolzogen nur in der alten Wude geblieben! Aber er zog weiter, und das Stück zog nicht mit. Es blieb an „nicht am Alexanderplatz. Das „Bun- des Brett“ wurde unter Vi- ktronas Namen ein „Bun- des Theater“ sein Mensch ging hinein. Dann pachtete es Dr. Herffofer und nannte es „Intimes Theater“; da blieben die Leute ercht fern. Schließlich er- klärte die Polizei, das Haus sei allzu kaufällig; es wurde geschlossen. Nun soll es niedrigeren werden. Ein Theater weniger — es könnten noch mehr fallen, ohne daß man die Läden merken würde... Fedor v. Zobeltig.

Der berühmte schwedische Reifen- Dr. Ewen Gebin erfucht seine Lands- leute in America, \$5,000,000 für die Stärkung der schwedischen Flotte zu sammeln. Aber unsere Schweden werden trotzdem fortfahren, ihr Geld für den Anlauf von Farmen und den Bau von Häusern zu verwenden, da solche Anlagen ihnen für ihre alten Tage bessere Ausichten gewährleisten, als die schönste Flotte. * * * „Wie nennen Sie das Gericht?“ fragte Herr Schmidt die Köstwin, indem er vorsichtig mit der Gabel auf seinem Frühstücksteller herumspoherte. „Wie ich's nenne?“ erwiderte sie offiz- iell. „Wie wollen Sie es denn nennen?“ „Well ich weiß wirklich nicht, wenn's Mürtel sein soll, sind eigentlich nicht genug Haare drin, aber wenn's Cofh sein soll, sirt's entschieden zu viel.“